

BESPRECHUNGEN

Peters, Norbert: Das Buch der Psalmen. Übersetzt und kurz erklärt. Paderborn, Bonifaziusdruckerei, 1930, XII u. 45 u. 384 S., 8^o. Brosch. RM 7.20.

Eine Psalmenerklärung, bestimmt für Priester und Laien. Vor jedem Psalme steht eine kurze, die Hauptgedanken darstellende Erklärung; dann folgt die Übersetzung in übersichtlicher Einteilung von Strophen; nach der Übersetzung werden noch für schwierige Verse kurze Wort- und Sacherläuterungen hinzugefügt. Am Schlusse des ganzen Buches stehen textkritische Noten. Der Verfasser gibt in verschiedenen Psalmen Hinweise auf die Geschichte Israels und gewinnt dadurch einen neuen Zusammenhang der Ideen. Ich möchte nur in dieser Hinsicht den Titanen der Psalmen anführen, den Psalm 67 mit seinen außerordentlich schwierigen Stellen. Für die Priester werden die Kapitel der Einleitung „Die religiöse Bedeutung der Psalmen“, „Die poetische Form der Psalmen“, „Die literarische Art der Psalmen“ viel dazu beitragen, die Psalmen hochzuschätzen und mit neuem Interesse und erhöhter Aufmerksamkeit zu beten. Und wenn der Laie es versteht, in dem Missale von Schott das Evangelium, die Epistel und die Orationen der einzelnen Offizien zu vergleichen und dann die betreffenden Psalmen, die im Introitus, Graduale, Offertorium und Postcommunio angeführt werden, im „Buche der Psalmen“ nachschlägt, wird er immer tiefer in den Gebetsgeist der Kirche eingeführt werden. Für unsere Zeit ist ein solches Buch, das ernstes Bußgeist weckt, die Größe der Barmherzigkeit Gottes offenbart, Trost und Vertrauen ins Herz senkt, recht zeitgemäß.

Wilhelm Bernhardt S. J.

Kopp, Clemens: Elias und Christentum auf dem Karmel. Paderborn, Schöningh, 1929, 184 S. u. 19 Bildtafeln, Gr.-8^o.

Eine gründliche historische Abhandlung über die Traditionen, die sich an das Karmelgebirge in Palästina knüpfen, ist etwas höchst Wünschenswertes. Dr. Kopp hat sie uns im vorliegenden Buch geboten.

Nach dem Titel erwartet man eine religionsgeschichtliche Darstellung des Verhältnisses des großen Propheten zum Christentum, wobei der Berg Karmel den Hintergrund bildet. Nicht dies beabsichtigt indes der Verfasser, sondern er begleitet den Leser wie ein Wegweiser von einer historischen Stätte des Karmels zur anderen, erzählt, was die Schriftsteller dazu berichten, weist darauf hin, wie verschieden die Anschauungen zu den verschiedenen Zeiten waren, und sucht darzutun, was wohl die Wahrheit ist. Ob er in allem das Richtige trifft? Gewiß hat er getan, was in seinen Kräften stand; dennoch wird man verschiedentlich die endgültig richtige Lösung erst von einer späteren Zeit erwarten dürfen.

Des öfteren spricht der Verfasser von „den Karmelitern“ (z. B. S. 20, 141), von der „Tradition der Karmeliter“ (S. 28), von der „Karmelitertradition“ (S. 126). Es geschieht wohl deshalb, weil die Schriften, die dem Verfasser zugänglich waren, meist von Karmeliten verfaßt sind. Doch macht einerseits eine Schwalbe keinen Sommer, andererseits steht keineswegs der ganze Karmeliterorden hinter jeder Äußerung jedes Mitgliedes.

Eine Ausnahme bildet die Herleitung des Ordens von Elias. Aber wer könnte auch behaupten, daß der heilige Berthold (gest. 1195) der erste gewesen wäre, der auf dem Karmel ein Kloster gebaut hat? Johannes Phokao schreibt schon 1177, Berthold habe bereits Ruinen eines Klosters vorgefunden, habe eine Mauer herumgezogen und ein Kirchlein dazu gebaut. Er hat also nicht ganz neu angefangen, sondern an Vorhandenes angeknüpft und dasselbe fortgeführt und umgebildet. Ja, schon im Jahre 570 spricht der gewöhnlich Antonin von Piacenza genannte Anonymus von dem „über der Festung Sucamina gelegenen Kloster des heiligen Elisäus am Karmel“. Es wäre eine Ungeheuerlichkeit, wenn die Karmeliten behaupteten, Elias habe den Karmelitenorden gestiftet wie der heilige Franziskus den Franziskanerorden, der heilige Dominikus den Dominikanerorden und der heilige Ignatius den Jesuitenorden; aber man kann nicht verkennen, daß der Karmelitenorden

das Produkt einer langen Entwicklung ist, welche die Umbildung der Eremiten auf dem Karmel in Zönobiten in sich begreift und in ihren Anfängen in das graue Altertum hinaufreicht und auf Elias zurückgeht. Dagegen bildet der Umstand kein Argument, daß vor Berthold bereits griechische Mönche ihr Kloster auf dem Karmel hatten; diese bilden eben gleichfalls Phasen der Entwicklung, die mit Berthold ihren Abschluß fand.

Stellenweise (S. 28, 126, 141) könnte man den Eindruck gewinnen, die an den einzelnen Orten herrschenden Traditionen seien von den Karmeliten in die Welt gesetzt worden. Dem widerspricht jedoch Dr. Kopp selbst, indem er z. B. (S. 22) P. Boncher erwähnt, der im Jahre 1611, also zwanzig Jahre, bevor die Unbeschuhten Karmeliten den Karmel bezogen, Palästina besuchte und seine Reise beschrieb, und daran anknüpfend sagt: „Bei ihrer Rückkehr fanden die Karmeliten also diese Tradition schon vor“. Auch aus dem Bericht eines Pilgers, der im Jahre 1586 den Karmel besuchte, führt er (S. 17) Zitate an und fügt hinzu: „Man fand also alles, was man finden wollte: eine Kapelle, die der Mutter Gottes geweiht war, eine Höhle, die einst von Elias bewohnt wurde, auch die Regenwolke wurde mit dem Karmelkap verbunden“. Nachdem er (S. 31) Suriano angeführt, der im Jahre 1485 die Kirche über der Eliasgrotte am Karmel erwähnt, resümiert er: „Die Karmeliten haben also die Tradition von den Griechen geerbt, sie konnte ihnen deswegen leicht von einem ehrwürdigeren Alter umkleidet erscheinen, als die bloßen Geschichtsquellen gestatten“.

Der Verfasser tadelt mit Recht (S. 30) den Text der drei Gedenktafeln im Kirchenpflaster sowie die Inschrift an der Wand des Zuganges zur Eliasgrotte. Die Wissenschaft muß die Irrtümer berichtigen, welche die Begeisterung unbesehen übernimmt. Bis ihre Äußerungen restlos zur Geltung kommen, wird es allerdings noch einige Zeit dauern. Wurde die gerügte Inschrift an der Wand des Einganges zur Eliasgrotte erst jüngst gekürzt und verbessert, als dieses Jahr die Bekleidung der Wände mit Marmor die Gelegenheit dazu bot, so wird die Veränderung des Textes jener Gedenktafeln wohl erst erfolgen, wenn eine Repa-

ratur des Kirchenpflasters Gelegenheit dazu bietet.

Auch wir könnten nicht verstehen, daß P. Florencio (siehe S. 14), die in den übrigen Ländern längst allgemein preisgegebene Verehrung Mariens vor der christlichen Zeitrechnung noch einmal vorträgt, wenn nicht der Stand der geschichtlichen Kenntnisse in Spanien ganz allgemein eine tiefere Stufe einnähme.

Der Verfasser ist mit der Literatur über den Karmel sehr vertraut, so daß man ihn gut mit P. Gabriel Wessels Carm. Calc. in Rom und mit P. Benedikt Zimmermann Carm. Disc. in London, welche — jener in den „Analecta Ordinis Carmelitarum“, vol. III, Romae 1914—1916, letzterer in den „Monumenta historica Carmelitarum“, Lirinæ 1905—1907 — die ältesten Zeugnisse zuerst veröffentlicht haben, vergleichen kann.

Eine Abhandlung wird wohl mehr als durch seine Feststellungen wirken durch die Anregungen, die sie gibt. So hat P. Bartholomäus Hiberta Carm. Calc. in den „Analecta Ordinis Carmelitarum“ 1930 auf viele Literatur hingewiesen, die Dr. Kopp entgegen war, und festgestellt, daß die lange Johannes II. zugeschriebene Schrift „De institutione primorum monachorum“ nicht erst im Jahre 1370 das Licht der Welt erblickte (S. 13), sondern viel früher datiert werden muß.

Im 6. Kapitel steht dort nämlich, daß die Karmeliten einen gestreiften Mantel tragen müßten; es wurde aber bereits im Jahre 1287 der weiße Mantel eingeführt, es muß demnach das Buch schon vorher geschrieben worden sein. — Weiter kennt der Verfasser nur Eremiten, obwohl das Zönobitenleben im Jahre 1247 zugelassen und im Jahre 1270 endgültig durchgeführt wurde; die späteren Autoren führen deshalb das Eremitenleben stets als etwas Vergangenes oder Ausnahmeweises an. Dadurch werden wir gezwungen, an eine frühere Abfassung der Schrift zu glauben. — Der Verfasser kennt die Einteilung der Heiligen Schrift in Kapitel noch nicht, während dieselbe in den übrigen auch von Riboti veröffentlichten Schriften angewendet ist. Das Werk „De institutione primorum monachorum“ ist also offenbar vor Langton (zirka 1214) verfaßt. *Fr. Redemptus O. C.*

Innerkofler, Adolf: Des hl. Thomas von Aquin Drei goldene Büchlein über das Allerheiligste. Aus dem Lateinischen übersetzt. Paderborn, Schöningh, 1929, 333 S., 16°.

Mancher tiefe und erbauliche Gedanke über das große Mysterium unseres hl. Glaubens ist in diesen Abhandlungen niedergelegt. Allein es muß doch bemerkt werden, daß wir nach dem heutigen Stande der Forschung nicht mehr berechtigt sind, den hl. Thomas als Verfasser zu bezeichnen.

Das erste der drei Werke, „Das hochheilige Sakrament des Altars“, sind die 32 „Sermones de venerabili Sacramento altaris“; sie gehören Albert d. Gr. an (M. Grabmann, Die Werke des hl. Thomas von Aquin² [1931] 342). Bei der zweiten Schrift „Das Altarssakrament und die zehn Kategorien“ lassen sich für die Urheberschaft des hl. Thomas „keinerlei Beweise aus der handschriftlichen Überlieferung und aus den alten Katalogen“ erbringen (Grabmann, a. a. O. 355). „Die Erklärung der hl. Messe“, die an dritter Stelle steht, „ist mehrfach auch unter dem Namen des Hugo von St. Viktor gedruckt worden“. In Wirklichkeit stammt sie von dem Prämonstratenserpropst Richard von Wedinghausen in der Erzdiözese Köln, zirka 1180 (Grabmann, a. a. O. 353). *F. Dander S. J.*

Post, Leo, M. O. P.: Die katholische Wahrheit auf Grundlage der Summa des hl. Thomas. 1. Gott, Schöpfung, Weltregierung. 2. u. 3. verbesserte Auflage. Münster, Aschendorff, 1928, XII u. 239 S., 8°. Geh. RM 3.—, geb. RM 4.—.

Es ist ein glücklicher Gedanke, das ganze geschlossene Lehrgebäude der katholischen Wahrheit auf Grund der Summa theologiae zur Darstellung zu bringen; und zwar nicht durch wörtliche deutsche Wiedergabe des Textes, sondern in kürzerer, freier, einem weiteren gebildeten Leserkreis von heute verständlicher Form. Die vom Verfasser gewählte Darstellungsweise der Fragen und Antworten trägt sicherlich auch bei zur Klarheit. Die Rücksichtnahme auf den Leserkreis zeigt sich namentlich in den zeitgemäßen Weiterführungen, die der Verfasser da und dort an die Lehrpunkte der Summa anknüpft; so z. B. hinsichtlich

der Gottesbeweise, des „religiösen Erlebens“, des Irrationalen, die Exkurse über Monismus und Pantheismus, über Primat des Verstandes oder des Willens, über Gefühl, Gemüt, Gewissen.

Betreffs der Erörterung über die Vorherbestimmung am Schluß des Buches wird man verschiedener Ansicht sein. Dem Grundgedanken des Verfassers, man müsse das ganze Geheimnis durchaus von der hohen Warte des Schöpfers, nicht aber aus dem engen Gesichtskreis des Menschen heraus betrachten, ist vollauf beizustimmen. Allein der Vergleich des Universums mit einem Kunstwerk, das nach Abwechslung, Tiefen und Schatten geradezu „schreit“ (227), muß doch durch eine deutliche Einschränkung gegen Mißverständnisse geschützt werden: der menschliche Künstler will und sucht nämlich positiv in seinem Bild auch die Schatten, mit eigener Hand trägt er sie auf; sie sind eben für ihn wahre Mittel; Mittel aber werden gewählt und gewollt, nicht bloß zugelassen; Gott hingegen will die Sünde keineswegs positiv, er ist nicht ihr Urheber, er läßt sie bloß zu. Wohl aber mag jener Vergleich unserer menschlichen Fassungskraft näherbringen, wieso Gott unter verschiedenen möglichen Weltordnungen gerade die unsere wählen konnte, in der er neben dem Licht auch so viel Schatten voraussehen mußte: er sah eben, wie diese Schatten das letzte absolute Schöpfungsziel, seine Selbstoffenbarung in der Welt, nicht verhindern, vielmehr in ihrer Weise Anlaß sein werden zu ganz eigenartig glorreichen Formen der Offenbarung (Erlöserliebe, Straferechtigkeit). Vielleicht sollte schon hier auch der aufrichtige allgemeine Heilswille Gottes mehr hervorgehoben werden; umso wirkungsvoller wäre am Schluß der schöne Aufruf des Verfassers zur vertrauensvollen Hingabe an Gottes Vor-schung. *F. Dander S. J.*

Klingler, Othmar, O. S. B.: Der Stand der christlichen Vollkommenheit nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin. St. Ottilien, Missionsverlag, 1926, VIII u. 152 S., 8°.

Unter Führung des hl. Thomas zeichnet der Verfasser zunächst das Urbild aller Vollkommenheit in Gottes reinsten Wirklichkeit

voll selbstlos-freigebigen Reichtums, unge-
trübter Reinheit, lauterster Gerechtigkeit
des Wollens, voll Seligkeit und geheimnis-
voller innerer Fruchtbarkeit. Den ersten
Abglanz davon auf Erden stellt das Stamm-
elternpaar in seiner Urgerechtigkeit dar.
Nach dem Zusammenbruch dieser Ordnung
gründet alle fernere, wiederherzustellende
Vollkommenheit auf der Vereinigung von
göttlichem und menschlichem Ideal in
Christo; seine Gnadenfülle teilt sich an die
Kirche mit. In ihrem Lebensstrome soll der
Mensch zur christlichen Vollkommenheit
heranreifen; diese ist das eigentliche Thema
des Buches. Ihr Wesen ist die Liebe mit
ihrem dauernden Prinzip, der heiligmachen-
den Gnade. Nachdem sodann der „Stan-
des“-Begriff des hl. Thomas in seiner An-
wendung auf das geistliche Gebiet gründ-
lich dargelegt und gegen den Begriff des
kirchlichen „Anites“ abgegrenzt ist, geht
der Verfasser ein auf die Wesensmerkmale
des Vollkommenheitsstandes und auf seine bei-
den Arten. Die weiteren Ausführungen gelten
dem „Stand der zu erwerbenden Vollkom-
menheit“, dem Ordensstand. Sein Hochziel,
die vollkommene Liebe, seine wesentlichen
Mittel, die drei Gelübde, seine ergänzen-
den Mittel, die klösterlichen Observanzen,
erfahren da eine gründliche, besonnene,
anziehende Würdigung. Mit seiner klaren,
würdigen Darstellungsform und seiner licht-
vollen Gedankenführung ist das Buch von
ausgezeichnetem Wert für Ordensleute, de-
nen es um ein tieferes, theologisch begrün-
detes Erfassen ihres Lebensstandes und
ihrer eigentlichsten Berufsaufgabe zu tun
ist; mit begrüßenswerter Deutlichkeit tritt
aber auch die Einheit und Geschlossenheit
der christlichen Aszese zutage: ein und
dasselbe Vollkommenheitsideal für alle
Christen, im Grunde auch ein und derselbe
wesentliche Weg für alle, aber mit ver-
schiedenartiger Ausprägung und Betonung
der einzelnen Mittel für die verschiedenen
Stände der Christenheit.

F. Dander S. J.

Walz, Johann Baptist: **Die Für-
bitte der Heiligen.** Eine dogmatische
Studie. Freiburg, Herder, 1927, XV u.
168 S., 8^o. RM 6.—.

Mit streng wissenschaftlicher Gründlich-
keit untersucht der Verfasser die katho-

lische Glaubensüberzeugung von der Für-
bitte der Heiligen: ihre Tatsächlichkeit und
ihr Wesen, ihre Bezeugung in den Offen-
barungsquellen, ihren Gegenstand, die
Grundlagen ihrer Wirksamkeit; so öffnet
sich ein tiefer Einblick in das Dogma von
der Gemeinschaft der Heiligen und seine
Beziehungen zu den übrigen Grundwahr-
heiten unseres Glaubens. Besondere Sorg-
falt wird dabei der positiven Beweisfüh-
rung aus Schrift und Vätern, aus der Li-
turgie und den Denkmälern der Urchristen-
heit zugewendet. Dogmatisch und apologetisch
bedeutsam ist namentlich die wirk-
same Gegenüberstellung von katholischer
Heiligenverehrung und heidnischem He-
roenkult; aszetisch wichtig die Erörterung
der katholischen Patronatsidee. Aber für
katholische Dogmatik und katholische
Frömmigkeit gleich wertvoll ist der Grund-
gedanke, der sich durch das ganze Buch
hindurchzieht: Heiligenverehrung im Sinne
der Kirche ist weit davon entfernt, sich
einzudrängen zwischen den christlichen Er-
denpilger und seinen einzigen, genügenden
Mittler Jesus Christus; vielmehr bestätigt
sich gerade in ihr das Wort des Mittlers:
„Niemand kommt zum Vater, es sei denn
durch mich“, Jo. 14, 6.

F. Dander S. J.

Bail, L.: **Die Gnadenlehre in 22 Be-
trachtungen**, für Priester, Ordensleute
und gebildete Laien neu herausgegeben
von Prof. J. H. Schütz, Paderborn, Jun-
fermann, 1928, 139 S., 8^o. RM 5.—.

Louis Bail (1610—1669), ein treuer Ver-
teidiger der katholischen Lehre gegen die
Jansenisten an der Sorbonne, ist Verfasser
des Werkes: *La théologie affective, ou
saint Thomas en méditations.* Aus diesen
Betrachtungen greift Schütz hier einen Ab-
schnitt heraus, der gerade von dem natura-
listisch eingestellten und deshalb durch
Selbstüberhebung, wie durch Mutlosigkeit
gefährdeten Menschen immer wieder beher-
zigt werden müßte: die Gnadenlehre. Ein-
gehend wird da erörtert die Notwendig-
keit der Hilfsgnade zu allen Heilswerken,
der Unterschied zwischen bloß hinreichen-
der und wirksamer Gnade, der ganze Ernst
der „Gnadenentziehung“, aber auch der
aufrichtige Heilswille Gottes gegen uns;
ebenso Wesen und Wirkungen der heilig-

machenden Gnade, die Lehre vom Verdienst, von der Beharrlichkeit, endlich die geheimnisvolle Frage: Gnade und Freiheit. Bail ist aufrichtig bemüht, aus besten Quellen zu schöpfen und in seiner Darstellung wirklich Gott zu geben, was Gottes ist, und der menschlichen Freiheit, was auf ihre Rechnung zu setzen ist. Allerdings, seine Stellungnahme gegen die Prädestinationenlehre in den beiden ersten Punkten der IX. Betrachtung, wie sie in der älteren deutschen Übersetzung des Gesamtwerkes von J. B. Kempf II (Mainz 1869) 408 bis 415 zu lesen ist, hat in dieser Neuauflage keinen Platz gefunden; das erklärt sich wohl aus der Rücksicht auf einen weiteren, an den Kontroversen der Schule vielleicht weniger interessierten Leserkreis, dem Schütz dienen will.

Im ganzen genommen läßt das Buch bei allem Ernst der Gnadenmysterien doch immer wieder Gottes weise und liebevolle Vorsehung in tröstlichem Licht hervortreten; es regt so zu energischer Tat, aber auch zu ruhigem Vertrauen an.

Fr. Dander S. J.

Mönnichs, Th., S. J.: Tugendlehre. Unterrichte und Lesungen. Kevelaer, Butzon & Berker, 1930, 231 S., 12^o, in Leinwand RM 2.50.

Vorliegende Unterrichte und Lesungen über die Theorie und Praxis der christlichen Tugenden sind teils Abhandlungen, teils Predigten, teils Vorträge, die P. Mönnichs im Laufe der Jahre für Lehrschwestern gehalten hat. Teile davon sind bereits im dritten und vierten Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlicht worden. Wie schon diese Teildarstellungen erkennen ließen, kommt es dem Verfasser hauptsächlich darauf an, Lehrenden sowohl wie Lernenden klare Begriffe zu vermitteln als Grundlage eifrigen Tugendstrebens. Klärung, Scheidung und Vollständigkeit der Begriffe ist auch die Hauptabsicht und der Hauptvorzug des gegenwärtigen Büchleins, so daß auf eine gewähltere sprachliche Form und psychologisch gewinnende Empfehlung weniger Wert gelegt wird. Doch hat sich der Verfasser hierin wohl absichtlich Beschränkung auferlegt, um auf knappem Raum die ganze Tugendlehre behandeln zu können. Seine Gedankenfolge ist diese: 1. Die gol-

dene Mittelstraße der Tugend. 2. Wesen und Wert des Glaubens. 3. Schwierigkeiten des Glaubens. 4. „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben“. 5. Unser Glaube ist vernünftig. 6. Wichtigkeit und Notwendigkeit der Hoffnung. 7. Wirkungsfeld der Hoffnung. 8. Die Liebe zu Gott. 9. Der Adel der Nächstenliebe. 10. Die Eigenschaften der Nächstenliebe. 11. Die Selbstliebe. 12. Die Kardinaltugend der Gerechtigkeit. 13. Die Frömmigkeit. 14. Die Gottesfurcht. 15. Die Dankbarkeit (gegen Gott). 16. Der Gehorsam. 17. Die Friedfertigkeit. 18. Die Wahrhaftigkeit. 19. Die Pflichttreue. 20. Die Kardinaltugend der Klugheit. 21. Die Kardinaltugend des Starkmutes. 22. Die Hochherzigkeit. 23. Die Geduld. 24. Die Kardinaltugend der Mäßigkeit. 25. Die Bescheidenheit. 26. Die Demut.

Als erste Einführung in die Begriffswelt der christlichen Tugendlehre wird das kleine, aber inhaltsreiche Bändchen den Freunden des geistlichen Lebens gute Dienste leisten, umso mehr, als der Verfasser sichtlich bestrebt war, ihre Verankerung im Neuen Testament durch sorgfältig ausgewählte Schriftzitate deutlich herauszustellen.

Heinrich Bleienstein S. J.

Speyer, Joseph: Lebensweisheit des Seelsorgers für Pfarrhaus und Gemeinde vom Standpunkte der priesterlichen Vollkommenheit. Dritte, verbesserte, bedeutend vermehrte Auflage. Dülmen, Laumann, 1930, 343 S., 8^o. Gebunden RM 4.50.

Das schmale, handliche Bändchen ist ein zeitgemäßer, sehr empfehlenswerter Aufruf zur Pflege des Vollkommenheitsideals im Weltpriesterstand. Im Wechselgespräch teilt ein alter, erfahrener „Meister“ seinem lernbegierigen „Jünger“ wohl erwogene Vorschläge und zu Herzen sprechende Ermahnungen über die innere und äußere Gestaltung des priesterlichen Lebens im Pfarrhaus und in der Pfarrgemeinde.

Der erste Abschnitt ist der Person des Seelsorgers allein gewidmet. Indem er ihn in ernstesten Worten an die Würde und Macht seines Amtes, aber auch an die Schwäche und Armseligkeit seiner Natur erinnert, schafft er die Voraussetzungen

für die Notwendigkeit des priesterlichen Vollkommenheitsstrebens überhaupt. Übergehend zu den Mitteln, die zur Erreichung der Vollkommenheit notwendig sind, empfiehlt er etwas summarisch, aber doch eindringlich die Nachfolge Christi, den königlichen Weg der Selbstverleugnung, der Armut und der Leiden des Heilandes. Auf diesem Hintergrunde werden dann die wohnliche Ausstattung und die standesgemäße Lebenshaltung im Pfarrhaus und die Lebensordnung und Zeitverwendung in der Pastoration nach den Grundsätzen einer erleuchteten Ascese entscheidend und zielbewußt bestimmt.

Der zweite Abschnitt enthält breit ausgeführte Anweisungen über die Wahl und die Behandlung der Haushälterin, über das gegenseitige Verhalten des Pfarrers und der Hilfsgeistlichen, über die Beziehungen zu den Nachbargeistlichen und die Erhaltung der priesterlichen Eintracht und Liebe.

Im dritten Abschnitt werden die Regeln für das Verhalten des Seelenhirten zu seinen Pfarrkindern aufgestellt und seiner Stellung zu den einflußreichen Personen der Pfarrei, dem Gemeindevorsteher und den Lehrern, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Feinster priesterlicher Takt und hohe apostolische Einstellung sprechen aus des „Meisters“ Worten über die Ehrfurcht vor den Personen des weiblichen Geschlechts, über die Seelsorge in den Vereinen und das Verhalten gegenüber den Andersgläubigen. Den Schluß und Höhepunkt dieses Abschnittes bilden sechs „lapidare“ Grundregeln seelsorglicher Lebensweisheit, pastoral-asketische Exhortationen über die Notwendigkeit des apostolischen Gebets, über die heiligende Kraft von Kreuz und Leid in der priesterlichen Wirksamkeit, über das Streben nach Klugheit und Selbstbeherrschung im amtlichen und gesellschaftlichen Umgang mit der Pfarrgemeinde, über die Wichtigkeit der zweckentsprechenden Methoden in Verhandlungen mit dem Kirchen- und Schulvorstand und im Verkehr mit den staatlichen und städtischen Behörden. Besonders zeitgemäß und beherzigenswert sind die Ausführungen über die Eigenschaften und Pflichten des Pfarrers in der modernen Großstadtseelsorge mit ihren gewaltigen Anforderungen

an seine Menschenfreundlichkeit und karitative Selbstlosigkeit in der Armen-, Kranken- und Jugendfürsorge.

Der vierte und letzte Abschnitt gibt wertvolle asketische Winke über das Verhalten des Priesters in kranken Tagen und die vollkommene Ergebung beim Herannahen der Todesstunde. Die „Ewigkeitsgedanken“, mit denen das Büchlein begeistert und ergreifend schließt, sollen den „Jünger“ anspornen, allezeit auf den Höhen der Vollkommenheit zu wandeln, trotz aller Ablenkungen, Versuchungen und Gefahren der Welt.

Diese Andeutungen mögen genügen, um alle Seelsorgspriester auf die kostbare Gabe ihres Konfraters aufmerksam zu machen. Den älteren kann sie ein heilsamer Anlaß sein zu einer fruchtbaren Gewissenserforschung und den jüngeren wird sie dazu helfen, in die hohen Ideale und verantwortungsvollen Aufgaben des Priestertums immer tiefer hineinzuwachsen. Die Form des Gesprächs zwischen „Meister“ und „Jünger“ mag manchem Leser, besonders im zweiten Abschnitt, zu pathetisch und zu weitschweifig sein, wie auch sonst die Darlegungen des Verfassers, der aus der Fülle des Herzens redet, da und dort zu rhetorisch breit und wiederholungsreich geraten sind; inhaltlich wissen wir aber keinen einzigen Satz, dem wir nicht restlos zustimmen könnten. Wir wünschen nur, daß in der nächsten Auflage der verhältnismäßig zu kurze erste Abschnitt über die Mittel zur priesterlichen Vollkommenheit erweitert werde im Sinne der klassischen Mahnworte, die Papst Pius X. im Rundschreiben „Haerent animo“ am 4. August 1908 an den katholischen Klerus gerichtet hat. Ebenso dürfte auch das Herzensanliegen Pius XI., das Eintreten des Priesters für die katholische Aktion, eine ausdrückliche Berücksichtigung verdienen. Doch wird das inhaltsreiche Werkchen auch in seiner vorliegenden Gestalt die Mühen des seit Jahren erkrankten Verfassers lohnen und die Arbeiter im Weinberge des Herrn dazu ermuntern, die Ideale des vollkommenen Lebens im Pfarrhaus und in der Gemeinde immer reiner und restloser zu verwirklichen.

Heinrich Bleienstein S. J.